

Schrift, Illustration der Wahrheiten durch packende Vergleiche, Beispiele oder Verselein. Nur eines, das wir sonst beinahe in allen Predigten und Schriften Hamerles zu finden gewohnt sind, den kräftigen Ton nämlich, den er vielfach in seinen Kanzelreden anschlägt und etwas Wuchtiges, das sie neben tiefer Gemütswärme charakterisiert, gewahren wir in diesen Erwägungen weniger, die Diktion ist vielmehr ungemein lieblich und zart, so recht dem Gegenstande angepaßt, der behandelt wird: Die „Erwägungen“ sind ja das Lob der himmlischen Mutter aus dem Munde eines liebenden Kindes, wie dies so schön die ergreifenden Worte ausdrücken, mit denen der greise Verfasser sein Büchlein Unserer Lieben Frau in Philippsdorf widmet.

Hamerles „Erwägungen über die Worte U. L. Frau“ gehören zum Besten in der marianischen Predigtliteratur und werden Priestern und Laien bestens empfohlen.

Graz.

Mois Rahr.

11) **Die Frauengestalten des Neuen Bundes.** Eine Blüten Sammlung aus dem Blumengarten Gottes. Mailesungen. Von Dr Anton Thier.

II. Teil (VIII u. 358). Graz und Wien 1917, Styria.

Was zur Empfehlung des ersten Teiles in der „Quartalschrift“ gesagt worden ist, gilt durchweg von diesem zweiten. Jede einzelne Lesung ist nach demselben Schema behandelt. Die betreffende Frau wird zur Vertreterin eines beherrschenden Gedankens gemacht, der dogmatisch begründet und zu moralischen Nutzungen verwendet wird. Eine passende Erzählung aus der Gegenwart und eine gereimte Strophe schließen jeden der 32 Abschnitte. Bei der Sparsamkeit der biblischen Angaben über einzelne Frauen und bei dem Streben des Verfassers, alle erwähnten Persönlichkeiten zu Trägerinnen einer Glaubens- oder Sittenlehre zu machen, konnte es nicht ausbleiben, daß der innere Zusammenhang zwischen Person und Sache manchmal sehr lose ist. Ein lapsus memoriae ist dem Verfasser auf der ersten Seite des Buches ein „Nachwort“ widerfahren, indem er statt des unbarmherzigen Knechtes den „ungerechten Verwalter“ erwähnt.

Mautern, Steiermark.

August Rössler C. Ss. R.

12) **Die heilige Hildegard von Bingen.** Von Helene Riesch. Mit zwei Bildern. (VI u. 160.) Freiburg 1917. Herder.

Wohl jeder Kenner des bahnbrechenden Werkes von Schmelzeis (1879) über die große deutsche Seherin wird seinerzeit den Wunsch empfunden haben, daß diese gelehrten Forschungen in einem Lebensbilde weiteren Kreisen zugänglich gemacht würden. Mit Freude ist daher „Die heilige Hildegard von Bingen“ aus der Feder Mays (Rempten 1911) begrüßt worden. Dem Charakter der großen Frau ist aber auch diese tüchtige Arbeit kaum völlig gerecht geworden. Für das Verständnis dieser einzigartigen Erscheinung blieb noch manches zu tun übrig; um sie wenigstens allen näher zu bringen, die auf Durchschnittsbildung Anspruch machen, war zudem ein weniger umfangreiches Buch wünschenswert. In dem vorliegenden „Frauenbilde“, von einer verständnisvollen Frau gezeichnet, ist dieser Wunsch nun erfüllt. Die Befähigung zu dieser nicht leichten Arbeit, die hauptsächlich auf dem selbständigen Studium der Werke der heiligen Hildegard beruht, hat die Verfasserin durch das „Zeitbild“ der heiligen Katharina von Siena gezeigt. Jedenfalls war es schwieriger, die große Nonne aus der Zeit des heiligen Bernhard als nachahmenswertes Vorbild zunächst für die Frauen der Gegenwart anziehend zu schildern, als die Biographie der größten Frau des vierzehnten Jahrhunderts zu gleichem Zwecke zu schreiben, obschon auch diese trotz der vielen vorhandenen Versuche die höchsten Forderungen an das Können eines Biographen stellt. Mit Freude wird jede billige Kritik betätigen können, daß die Verfasserin mit feinem Takt und tiefem Verständnis

sich den Schwierigkeiten gewachsen gezeigt hat. Das Kapitel über „mystisches Schauen und Schaffen“ könnte allerdings noch etwas zum Zwecke des besseren Verständnisses erweitert werden, da auf diesem Gebiete auch bei den Gebildeten gewöhnlich vorurteilsvolle Unklarheit, um nicht zu sagen Unwissenheit herrscht. Eine bloß unterhaltende Lektüre ist das Buch trotz der großen Geschicklichkeit der Verfasserin natürlich nicht geworden. Nur Leserinnen mit ernstem Sinne für wahre Geistesgröße werden es mit steigendem Gefallen durchlesen und wieder lesen. Aber auch um solche, die unserer Zeit nur zu sehr fehlen, zu bilden, ist das durchaus empfehlenswerte „Frauenbild“ geeignet. Darum seien ihm, wie dem Zeitbild der heiligen Katharina bald neue Auflagen gewünscht. Selbstverständlich ist es nicht nur für Frauen geschrieben.

Mautern, Steiermark.

Aug. Rößler C. Es. R.

- 13) **Roms letzte Tage unter der Tiara.** Erinnerungen eines römischen Kanonikers aus den Jahren 1868 — 1870 von Clemens August Eichholt, päpstl. Offizier a. D. Mit acht Bildern. (VIII u. 319.) Freiburg i. Br. 1917, Herdersche Verlagshandlung. M. 3.50; in Pappband M. 4.50.

Memoiren werden immer gerne und von manchen mit leidenschaftlicher Vorliebe gelesen. Denn sie versprechen Erkenntnisse einzelner Ereignisse und Einblicke in ganze Zeiträume, die man aus anderen Darstellungen gewöhnlich nicht gewinnen kann. Und selbst wenn ihr Inhalt subjektiv stark gefärbt ist, da sie nicht selten Sonderziele, wie etwa die Rechtfertigung einzelner Persönlichkeiten, verfolgen, so nehmen sie doch unser Interesse meist voll und ganz in Anspruch.

Die Erinnerungen, in denen Eichholt die längst vergangenen Tage seines Dienstes im päpstlichen Heere in den Jahren 1868—1870 wieder aufleben läßt, gehören nun nicht in die Reihe von Veröffentlichungen, wie sie uns Staatsmänner und Gesandte über Politik und Gesellschaft der Konzilszeit geboten haben. Ein Offizier berichtet in soldatisch schlichten Worten seine Erlebnisse und seine Eindrücke, die er in Rom, in Italien und Südf Frankreich in den letzten Jahren des Kirchenstaates über das Soldatenleben im Dienste des Heiligen Vaters, über das römische Gesellschaftsleben, über die italienische Bevölkerung der Campagna, ferner über die Ereignisse zur Zeit des vatikanischen Konzils, in den Tagen des beginnenden deutsch-französischen Krieges sowie über die Einnahme Roms durch die Truppen des Königs von Italien empfangen hat.

Wie Eichholt erzählt, hat nichts gemein mit jener nervösen Hast, die einen Gedanken nicht zu Ende denken darf und in ungezählten Gedankenstrichen und Ausrufezeichen sich gefällt; sein Erzählen hat viel von dem Ton eines gemütvollen Gesellschafters, der seine Zuhörer stets zu unterhalten, aber auch zu fesseln weiß. Prachtvolle Bilder entrollt er uns in den Abschnitten „Römisches Leben“, „Römische Künstler“ und „Ostern 1868“. Voll Spannung folgen wir ihm in den „fremden Sattel“, wie er beauftragt wird, die Verschwörer auszuheben. Ergreifend schildert er die benedictio urbi et orbi durch den Heiligen Vater. Bei der Darstellung der Einnahme Roms durch die italienischen Truppen begnügt er sich nicht, Selbsterlebtes zu erzählen, sondern er ergänzt seinen Bericht durch Verwertung amtlicher Aktenstücke. Es ist klar, daß in den Erinnerungen Eichholts Paps Pius IX. eine hervorragende Rolle spielt. Wir erfahren freilich hiebei weniger von dem Regenten der Kirche und des Kirchenstaates als von seiner Persönlichkeit, die uns menschlich nahe tritt. „Seine schöne und sympathische Erscheinung, die Anmut seines königlichen Betragens, die Leichtigkeit, mit der er des Wortes sich bediente, die Integrität seiner Sitten, seine Freude an den Werken der Wohltätigkeit“ — alle die Vorzüge, die der Geschichtschreiber von